

Der Textil-Arbeiter

**Vereinzelt seid Ihr Nichts.
Vereinigt Alles!**

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Bezugspreis das Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Postgeld oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Berlin O. 27, Andreas-Straße 61 III
Fernsprecher: Amt Köpenick, Nr. 1078.

Anzeigen die dreigespaltene Kleinzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf. Anzeigen-, Bezugs- und Verbandsgelder sind an Otto Sehm's, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 II, zu richten. Postfachkonto Berlin 5388.

Inhalt: Wiedereinführung der Krankenunterstützung. — Zur Lohnfrage in der Leinenindustrie. — Ersatzfaserstoffe und ihre Bedeutung für die Kriegswirtschaft. — Das Prämienystem. — Aus den Gewerkschaften. — Aus der Textilindustrie. — Soziale Rundschau. — Berichte aus Fachkreisen. — Quittung. — Verbandsanzeigen. — Unterhaltungsteil: Der „gewendete“ und der „papierne“ Herr.

Wiedereinführung der Krankenunterstützung.

Laut Beschluß der Gauleiterkonferenz vom 20. bis 23. Januar cr. gelangt die Krankenunterstützung ab 1. April 1918 in beschränkter Form, und zwar zu den gegenwärtigen Sätzen der Arbeitslosenunterstützung (halbe statistische Sätze) auf die Dauer von 4 Wochen zur Einführung. Die Mitgliedsbücher müssen bei der Krankmeldung vollständig in Ordnung sein. Kranken- und Arbeitslosenunterstützung ist gegenseitig aufzurechnen und darf die gegenwärtige Endsumme der Arbeitslosenunterstützung nicht überschritten werden.

Eine Aufrechnung der Unterstützung für restierende Beiträge, um die Unterstützungsmöglichkeit herzustellen, ist unzulässig. Der Vorstand.

Zur Lohnfrage in der Leinenindustrie.

Es kommen doch in unserem deutschen Vaterlande mitunter Dinge vor, die ein normales Hirn schwer fassen kann. Wie oft wird von gewissen Leuten auf die Leitungen der Gewerkschaften geschimpft, wenn diese in der Wahrnehmung der Arbeiterinteressen letzten Endes gezwungen sind, einen energischen Ton anzuschlagen. Dann heißt es oft, die Arbeiter würden verbezt, es würden Gedanken in ihre Köpfe gepflanzt, die nicht der Eintracht des Volkes dienen, u. a. m. Mit der Eintracht des Volkes ist es ja nun schon lange vorbei, dank der unerhörten Raffgier, welche große Teile des besitzenden Volkes erfaßt hat. Es ist gar nicht notwendig, daß die Gewerkschaften solche die Eintracht störende Gedanken verpflanzen; andere Kreise tun das viel wirkungsvoller und bereiten dadurch erst jenen psychologischen Zustand unter den Arbeitern vor, der die Gewerkschaftsleitungen zwingt, zum Rechts zu sehen, um wieder ruhige Verhältnisse zu schaffen, soweit das möglich ist.

Ein solcher Fall liegt jetzt vor im Arbeitsverhältnis der Leinenindustrie. Es war bekannt geworden, daß im Juni 1917 die Beschaffungsstellen der Seeresverwaltung den Leinenwebereien eine Erhöhung, der allgemeinen Unkosten um 100 Proz. des Weblohnes gewährt hatten, mit der Maßgabe, diese mehrgezahlte Summe den Arbeitern restlos auf den Lohn zu schlagen. Erfundigungen, die eingezoogen wurden, bestätigten die Sache. Die Arbeiter in den Leinenwebereien weiter Gebiete merkten aber monatelang nicht die geringste Lohnerhöhung. Erst später kam eine Erhöhung, aber keine in dem Umfang, wie sie zu erwarten war. Es herrschte überhaupt eine vollkommene Unklarheit. Die Arbeiterschaft in der Weberei nahm wohl an, daß die Aufbesserung der allgemeinen Unkosten um 100 Proz. des Weblohnes nur den Webern und Weberinnen auf den Lohn zugelegt werden solle, bei ihnen also eine Verdoppelung des Lohnes eingetreten habe. Da diese Verdoppelung nicht eintrat, so schimpfte man auf die Unternehmer, weil man annahm, daß diese die Arbeiter um den Lohn betrügen wollten. Die Gewerkschaftssekretäre wurden angerufen und von ihnen die Einleitung energischer Lohnbewegungen gefordert, um den Arbeitern den Lohn zu sichern, der ihnen, der Annahme der Arbeiter nach, von den Beschaffungsstellen gewährt worden sein sollte. Die Arbeiterschaft befand sich zweifellos im guten Glauben, als sie so vorging. Richtiger wäre es freilich gewesen, wenn man den Leitungen der Textilarbeiterorganisationen den klaren Sachverhalt mitgeteilt hätte. Viel Aufregung und Verbitterung wäre von den Arbeitern und den Unternehmern ferngehalten worden. Aber bei uns ist es ja immer so: Die Arbeiter behandelt man als Luft, wundert und entrüstet sich aber dann, wenn die Arbeiter, weil unvollkommen informiert, zu Mitteln greifen, die in heutiger Zeit gleich als Landesverrat bezeichnet werden.

Ein unerhörter Rummel hat sich aus Anlaß der hier erwähnten Lohnfrage ausgewachsen. Kollege Krähig ist jetzt in den Besitz der Zusammenhänge gekommen, und es sei zu Ruh und Frommen aller beteiligten Kreise, insbesondere aber zur Beachtung für die Arbeiter das folgende gesagt:

Im Frühjahr 1917 hatten in Sorau und Landeshut in Schlesien große Lohnbewegungen der Arbeiter in den Leinenwebereien eingesetzt. Besonders die Bewegung in Sorau war der Stelle, welche auf die Stimmung der Arbeiter in der Leinenindustrie zu achten hat, sehr ernst erschienen. Die Unternehmer hatten erklärt, sie

seien bei den gewährten Preisen außerstande, die geforderten Löhne der Arbeiter zu bewilligen, und sie hatten der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß, nach der Stimmung unter den Arbeitern zu urteilen, ein ernstster Konflikt nicht zu vermeiden sein werde, wenn nicht Lohnerhöhungen gewährt werden könnten. Diese Situation war den Beschaffungsstellen gemeldet worden, mit dem Vorschlage, den Webereien die allgemeinen Unkosten von 400 auf 500 Prozent des Weblohnes zu erhöhen; unter der Bedingung, daß der erhöhte Preis restlos dazu benutzt würde, die Löhne der Arbeiter in den Leinenwebereien aufzubessern. Es sollte der Betrag aber nicht nur verwendet werden für die Weber und Weberinnen, sondern für alle in der Weberei beschäftigten Personen; z. B. Zettler, Treiber usw. Man hatte berechnet, daß die Zahl der anderen Arbeiter zu der der Weber prozentual stehe wie 35 zu 65. Demnach sollten also ungefähr 65 Proz. des erhöhten Betrages dem Lohne der Weber und Weberinnen und 35 Proz. dem Lohne der Hilfsarbeiter zugute kommen. Weiter sei zur genaueren Erläuterung mitgeteilt, daß nicht der tatsächlich gezahlte Weblohn einer Firma als Maßstab der Erhöhung der allgemeinen Unkosten genommen werden sollte und später auch genommen wurde, sondern der Weblohn einer amtlichen Durchschnittskalkulation. Das macht die Sache nicht etwa einfacher, sondern sehr kompliziert. Denn die Unternehmer, die einen niedrigeren Weblohn zahlen, wie den der Durchschnittskalkulation, erhalten tatsächlich mehr wie 100 Prozent ihres gezahlten Weblohnes. Das dürfte besonders bei den schlechten Leinenwebereien zutreffen. Umgekehrt bekommen die Webereien, die einen höheren als den Durchschnittskalkulationweblohn zahlen, keine 100 Proz. ihres gezahlten Weblohnes. Welche Folgen das hat, wird man im folgenden sehen.

Die Beschaffungsstellen befaßten sich nun im Juni 1917 mit dieser Sache und stimmten dem gemachten Vorschlage zu. Es wurde vereinbart, zunächst nur den Webereien die Erhöhung zu geben, wo Arbeiter-schwierigkeiten bestehen. Für die bereits vergebenen Aufträge wurde die Nachzahlung des erhöhten Betrages zugesagt, und bei Neuergebung sollte die erhöhte Summe gleich mit einkalkuliert werden. Den Unternehmern wurde aufgegeben, die Beträge zur Auszahlung zu bringen und später, bei Ablieferung der Waren, den ausgelegten Betrag anzufordern. Als erster Ort der erhöhten Zahlung kam Sorau in Frage; dort trat die Erhöhung am 1. Juni 1917 in Kraft. Kurz darauf folgte Landeshut, und dann sprach sich die Sache schnell herum, so daß etwa im Juli 1917 alle Leinenwebereien die Genehmigung in Händen hatten, 100 Proz. des Weblohnes der amtlichen Durchschnittskalkulation nachzuerheben, bzw. in Höhe dieses Betrages den Lohn der Arbeiter aufzubessern.

Nun beginnt ein neues Kapitel! Die Beschaffungsstellen hatten den Unternehmern die Erhöhung bewilligt, aber ihre Rechnung ohne das Reichschatkamt gemacht. Als die Unternehmer die ausgezahlten Beträge erheben wollten, wurden sie mit ihrer Forderung abgewiesen. Das Reichschatkamt erkannte zunächst die Bewilligung der Beschaffungsstellen gar nicht an. Dann begann es mit den Unternehmern zu handeln; $\frac{2}{3}$ wollte es zahlen, $\frac{1}{3}$ sollten die Unternehmer zahlen. Dabei handelte es sich nicht etwa um fabelhafte Summen, sondern um den, für heutige Zahlungsbegriffe des Reiches geradezu lächerlichen Betrag von etwa 800000—1000000 Mk. Das Reichschatkamt hat bis zur Stunde, wo diese Zeilen geschrieben werden, den Unternehmern noch nicht den Betrag bezahlt, den diese im Auftrage der Beschaffungsstellen als Lohn an die Arbeiter zahlten. Was ist das für eine unerhörte Sache! Die Unternehmer, die viele Tausende von Mark als Lohn ausgezahlt haben, die sie für die bereits vergebenen Aufträge, soweit sie bis zu einem gewissen Tage noch nicht vom Webstuhl herunter waren, erhebt bekommen sollten, sind natürlich äußerst ungehalten. Monatelang hat man von den in Betracht kommenden Regierungsstellen auf gar nichts reagiert. Die Unklarheit zieht nun immer weitere Kreise.

Die Unternehmer wissen nämlich meist nicht, wie hoch der Betrag ist, den sie mehr bekommen; sie bekommen doch nicht 100 Proz. ihres Weblohnes, sondern des Weblohnes der amtlichen Durchschnittskalkulation zugebilligt. Auch für die nach dem 1. Juni in Auftrag gegebenen Arbeiten wissen die meisten Unternehmer nicht, was eigentlich auf ihre Arbeit an Zulage entfällt. Man müßte ihnen doch, wenn man ihnen den Auftrag erteilt, auch eine Aufstellung aushändigen über die auf die einzelnen Artikel entfallenden Aufschläge. Nach jetzt 8 Monaten geschieht das noch immer nicht! Wieder müssen wir ausrufen: Was ist das für eine unerhörte Sache! Darf man sich wun-

dern, wenn nun den Arbeitern der Geduldsfaden reißt? Es soll den Arbeitern der Betrag der Unkostenerhöhung restlos zugute kommen; aber die Unternehmer können diese Bestimmung ja gar nicht ausführen, da sie bis heute nicht wissen, welcher Betrag auf sie entfällt. Kein Wunder daher, daß die Lohnerhöhungen ganz verschieden hoch sind. Der eine Unternehmer zahlt 25 Proz., der andere 40, ein dritter 60 Proz. Die Gefahr besteht natürlich für die Arbeiter der Betriebe, wo die geringste Erhöhung zu verzeichnen ist, daß sie später um die Beträge kommen. Vom 1. Juni bzw. Juli 1917 ab sollten die Erhöhungen eintreten. Was für Verluste erleiden die Arbeiter, die bisher nur 25 Proz. Lohnzulage bekommen haben, während ihnen 65 Proz. zustehen. Bemerkenswert sei noch, daß vor dem 1. Juni 1917 erfolgte Lohnerhöhungen hier nicht in Anrechnung gebracht werden dürfen. Die Arbeiterschaft wird diesen Knoten des Wirrwarrs zerlösen müssen, wenn nicht sofort Abhilfe geschaffen wird.

Ersatzfaserstoffe und ihre Bedeutung für die Kriegswirtschaft.

Im Raufmännischen Verein zu Greiz hatte man für den 19. Januar cr. einen großen Vortragsabend angelegt, um sich einmal von einem Fachmann auf dem Gebiete der Ersatzfaserstoffe, Herrn Emil Claviez, dem Begründer und Hauptaktionär der Sächsischen Kunstweberei A.-G. in Adorf, einen zusammenhängenden Vortrag über die Ersatzfaserstoffe und ihre Bedeutung für die Kriegswirtschaft halten zu lassen. Der Bericht über den Vortrag, der uns von Greizer Kollegen zugesandt wird, ist in der „Greizer Zeitung“ zum Abdruck gebracht worden. Da er auch für die Textilarbeiter zur Information dient, so bringen wir das Wesentlichste daraus zum Abdruck.

Herr Claviez hatte zur Illustration seines Vortrages eine reichhaltige Ausstellung von Rohstoffen, Salb- und Fertigerzeugnissen arrangiert und zahlreiche Photographien zur Hand, um ein anschauliches Bild von der zum Vortrag gebrachten Materie zu geben. Er wies einleitend darauf hin, daß, als er 1896 die ersten Erzeugnisse aus Papiergarn auf den Markt gebracht habe, er auch bei seinen Freunden und Beratern als unverbesserlicher Optimist gegolten habe. Er führte dann aus:

Heute, durch den Krieg, ist das Papiergarn für uns eine Waffe geworden, die selbst der stärkste Feind uns nicht aus der Hand zu reißen vermag. Was wäre die große deutsche Textilindustrie heute ohne Papiergarn, und wie würden wir ohne dieses durchhalten können, wo uns die Zufuhr von Wolle, Baumwolle, Jute, Flachs abge-schnitten ist? Wer hätte früher daran gedacht, daß unser heimischer Nadelwald uns einmal mit Kleidung und Wäsche, Schuhen und Strümpfen versorgen müßte? Neben dem Papiergarn bieten noch eine Reihe anderer Pflanzenfasern uns heute Ersatz für fehlende Rohstoffe und werden der Kriegswirtschaft nutzbar gemacht: Brennessel, Schilf, Weiden, Torf, Lupine, Ginster, Heidekraut, Kartoffelkraut und dergleichen. Er wolle seine Ausführungen auf drei pflanzliche Fasern und auf eine tierische beschränken, die heute schon in größeren Mengen Verwendung finden, und bezüglich deren wir die Gewähr haben, daß sie in Zukunft eine hohe wirtschaftliche Bedeutung erlangen und berufen sein werden, in gewissem Grade und auf bestimmten Gebieten uns vom Auslande unabhängig zu machen.

Zunächst die Brennessel. Ihre Sammlung im ganzen Reiche hat im Jahre 1916 nur 2 Millionen Kilo Stengel und 120000 Kilo wirklich ver-spinnbare Ware ergeben. Mit solchen Mengen ist nicht sehr viel anzufangen und zunächst noch nicht daran zu denken, die amerikanische Baumwolle dadurch vom deutschen Markt verdrängen zu können. Die Verwendung der Brennessel in der Textilindustrie ist an sich nichts Neues. Da sie ein arger Stichtoff-Fresser ist, wird man ohne sachgemäße Kultur und große Anbauflächen sie niemals in solchen Mengen ernten, um damit eine Industrie von Bedeutung zu begründen. Eine große Gesellschaft hat sich nun ihre Kultur zur Aufgabe gesetzt, und er sei überzeugt, daß es deutscher Wissenschaft und Ausdauer gelingen wird, die Schwierigkeiten ihres Anbaues zu überwinden und durch sie uns soviel Ersatzstoffe zu schaffen, daß sie ein wichtiger Faktor der deutschen Textilindustrie werden kann. Die Brennessel liefert eine außergewöhnlich glatte Faser, und es ist jetzt möglich, sie zu 100 Proz. zu verspinnen. In mehreren Fabriken werden reine Nesselgespinste hergestellt, aber nirgends im Großbetrieb. Mehr oder weniger handelt es sich immer noch sozusagen um ein Laboratoriumserzeugnis. Wird es aber einmal gelungen sein, uns durch die Brennessel genügend Fasern zu schaffen, so wird auch die deutsche Technik bis dahin gesorgt haben, daß dann

Erzeugung und Erzeugnis auf der Höhe sind. Es handelt sich um eine außerordentlich wertvolle Faser, die, sollte sie auch nicht die Baumwollfaser verdrängen und ersetzen können, sich doch einen Platz sichern wird in der Textilindustrie. Auf Betreiben des preussischen Landwirtschaftsministeriums soll in neuester Zeit aus der Kesselfabrikation- und Verwertungsgesellschaft, die aus privaten Mitteln begründet war, eine sogenannte gemischte Gesellschaft entstanden sein, an der auch Reichsmittel in großem Umfange beteiligt sein sollen. Nach des Vortragenden Informationen sollen von den 12-15 Millionen, über welche die Gesellschaft verfügt, etwa 6 Millionen aus privater Beteiligung aufgebracht sein. Ob die Brenneifel zu solchen Hoffnungen berechtigt, daß man für sie derartige Summen festlegt, sei doch wohl fraglich. Abgesehen davon sprach der Vortragende die Befürchtung aus, daß durch die Einmischung des Staates in diese Erwerbsgesellschaft die freie Entwicklung der Brenneifelindustrie keine Förderung erfahren dürfte. Er fürchte, daß an solchen Beispielen die Zwangssozialisierung der deutschen Industrie und der Staatskommunismus Schule machen werden. Die Textilindustriellen seien sich doch darin einig, daß mit dem Ende des Krieges alle Reglementierung der Industrie abgebaut werden muß. Denn es besteht kein Zweifel, daß nach dem Kriege der Staat der mächtigste sein wird, dessen Industrie und Handel sich zuerst wieder in uneingeschränkter Freiheit werden betätigen können. Deshalb möge man auf der Hut sein, daß das Beispiel der Brenneifel nicht um sich greift.

Mit der TYPHA-Verwertungsgesellschaft hat man daselbe versucht, doch hat diese sich energisch zur Wehr gesetzt. Diese sucht die Faser der Rohrkolben-Gewächse unserer Industrie nutzbar zu machen, die an vielen Flüssen, Seen und Teichen und in Niederungen wuchern, die von den Besitzern bisher höchstens als Streu- oder als Dachdeckungsmaterial verwendet worden sind. Zur Gewinnung der Fasern der Typhaceen bestehen eine ganze Anzahl Aufschließungsverfahren. Mit der Gewinnung und Verwertung dieser Fasern hat sich der Vortragende besonders beschäftigt und konnte Beweise von schönen Erfolgen vorlegen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit erzielt worden sind. Die deutsche Kriegswirtschaft hat bei dem beständig wachsenden Mangel an Wolle, Baumwolle, Flach, also an Edelfasern, ein besonderes Interesse an Erbsfasern, die ohne Verwendung von Edelfasern zu 100 Proz. benutzt, gebrauchsfähige Stoffe ergeben. Des Vortragenden Bestreben war daher von Anfang an darauf gerichtet, diese Faser unvermischt mit anderen Fasern zu verwenden, und es werden jetzt daraus Stricke, Seile, Gespinnte, Filze meistens zu 100 Proz. hergestellt. Er hoffe, daß man bald soweit sein wird, daß Gespinnte aus Typhafasern von baumwollenen Gespinnten nicht zu unterscheiden sein werden. Bedeutsam ist, daß von dieser Faser große Mengen beschafft werden können. Von berufener Seite wurde festgestellt, daß jährlich über 100 Millionen Kilogramm Rohfaser (nicht Schilf) zur Verfügung stehen! Die Deutsche Typha-Verwertungsgesellschaft beschäftigt heute schon viele hundert Arbeiter mit der Ueberntung der Rohfasererzeugnisse, und die diesjährige Ernte ist mit mindestens 600000 Zentnern gesichert. Freilich ist infolge des großen Arbeitermangels auf allen Gebieten, wo man Männer braucht, die Ueberntung mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Solche Mengen, die uns sicher zur Verfügung stehen, lohnen schon der Mühe, daß man sich eingehend um die Typha kümmert, zumal das Schilf ohne jede Kultur immer wieder nachwächst. Rechtzeitig geerntetes und getrocknetes Typhaschilf gibt eine Ausbeute von 21-37 Proz., was gegenüber der Brenneifel einen wichtigen Vorteil bedeutet, die zurzeit nur gegen 6 Proz. Ausbeute gewährt. Die Aufschließung der Typhafaser ist bereits eine recht ansehnliche Industrie geworden. Der Vortragende stellte fest, daß es sich bei der Verwertung der Typha nicht mehr um Laboratoriumsversuche handelt, sondern daß diese neue Industrie bereits auf festen Füßen steht und zu schönen Hoffnungen berechtigt. Trotzdem ist die feste Ausdauer und zähe Wirtschaften auf diesem Gebiete unbedingt erforderlich.

Die Verwendung der tierischen Erbsfaser zu Gespinnten ist an sich nichts Neues. Aber für ihre Züchtung und Verarbeitung ergeben sich viele neue und wichtige Perspektiven. Das Haar des Kaninchens gibt ein Material von außerordentlicher Weichheit, und bereits liegen aus den verschiedensten deutschen Spinnereien Spinnergebnisse vor,

die zu den besten Hoffnungen berechtigen. Unser Mangel an Wolle zwingt uns, jede sich zeigende derartige Quelle dem Vaterlande nutzbar zu machen. So geht man mit dem Gedanken um, im Reiche 20 Millionen Kaninchen zu füttern und zu züchten. Da das Kaninchen jährlich ein Pfund Haar ergeben kann, so kommen 20 Millionen Pfund dieser wertvollen tierischen Faser in Frage — ein Betrag, der nicht zu verachten wäre! In Frage kämen nicht die großen und schwereren Rassen, die zu viel Kraftfutter brauchen, das uns jetzt mangelt, sondern die kleinen und mittelgroßen Kaninchen, die sich mit bescheidenerem und weniger Futter begnügen. Fleisch käme dann nur als Nebenprodukt in Betracht. Auf diesem Gebiete befindet man sich noch im Anfangsstadium der Forschungen, die aber jetzt schon auf aussichtsreiche Möglichkeiten hinweisen.

Am eingehendsten behandelte Herr Claviez die Papiergarne. Der Vortragende ist immer gegen diese Benennung gewesen, weil mit dem Worte Papier die Vorstellung von etwas Unsolidem, Leicht Zerbrechbarem verbunden ist. Diese Bezeichnung hat unserer Industrie großen Schaden zugefügt, aber sie ist nun einmal im Volksmund eingebürgert. Andererseits kann man ihr eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, da heute fast alle Zellstoffgarne aus fertigen Zellstoffpapierfäden hergestellt werden. Die Papiergarnindustrie ist heute ein sehr wichtiger und großer Fabrikationszweig geworden. Zur Herstellung von Papiergarnen gehört ein Zellulosepapier, das am allerbesten durch das Natrium-Sulfat-Verfahren gewonnen wird. Das beste Spinnpapier liefern langsam gewachsene Fichten, wie sie unsere Wälder bieten, da diese die längsten und feinsten Fasern haben. Daraus wird zunächst Zellulose (Zellstoff) hergestellt. Von ihrer Güte hängt wesentlich die Festigkeit und Verspinnbarkeit des Papiers ab. Nach dem Natrium-Sulfat-Verfahren gewinnt man die zäheste und geschmeidigste Faser und eine große Reißfestigkeit des Papiers. Heute werden auch Sulfitpapiere mit bestem Erfolge verarbeitet. Aber bei ihnen ist die Fabrikation mit noch viel größeren Schwierigkeiten verbunden. Wichtig ist die Art und Zahl der Schüttelung des Stoffes auf der Papiermaschine, die Neigung des Siebes und die Schnelligkeit der Trocknung. Es hat sich gezeigt, daß die Papiermaschine nicht schneller als 55 bis 60 Meter in der Minute laufen darf, wenn die nötige große Reißfestigkeit erreicht werden soll; denn durch raschere Trocknung wird die Festigkeit sehr geschädigt. Die Breite der Streifen hängt davon ab, mit welcher Feinheit-Nummer man das Garn herstellen will. Das Papier wird zu Streifen geschnitten, die sich zu Rollen, ähnlich den Morse-Rollen, wickeln. Dabei müssen sie geschichtet werden. Die Feuchtung des Papiers beim Wickeln der Streifen ist eine Hauptbedingung für das darauf folgende Verspinnen. Hier liegt das Geheimnis der Papierpinnerei. Das Aufwickeln erfolgt unter Druck. Die Rollen kommen auf die Spinnstühle. Der Streifen wird von der Rolle abgezogen, nach der Mitte der Spindel geführt und dabei gefalzt. Durch das schnelle Drehen rundet sich der Faden.

Eine besondere Art des Papiergarns ist die von dem Vortragenden erfundene Textiloje. Sie besteht aus Textilfasern und Zellulose. Die Verfahren, Papierstoff in feuchtem Zustande zu Garnen zu verarbeiten, sind aufgegeben; heute wird Papierstoffgarn fast ausschließlich durch Zerschneiden fertigen Papiers gewonnen, und diese Garne haben eine wesentliche Verbesserung erfahren, indem sie nach Claviez' Verfahren mit Textilfasern gut belegt werden. Baumwolle- und Juteabfälle (heute stehen nur zerrissene Lumpen zur Verfügung) werden zu diesem Zweck durch eine Krempel zu einem Schleier verarbeitet, dieser Schleier wird mit dem Papier zusammengeleimt und -gepreßt und dann zu einer Rolle gewickelt, zu Streifen geschnitten und verponnen. Dies geschieht am besten auf der Claviez'schen Spindel, wobei der Streifen in der Mitte so gefaltet wird, daß die Textilfasern nach innen kommen, denn wenn auch der Urzweigteil des Papierbandes mit Textilgut belegt wäre, so würde sich dieses beim Spinnen abstreifen. Viele haben bezweifelt, daß das Belegen der Papierstreifen mit Textilgut dem Garn besonders wertvolle Eigenschaften verleiht. Es hat sich aber erwiesen, daß gerade dadurch die Haltbarkeit und die Elastizität des Garnes wesentlich vergrößert wird. Denn die Zellulose hat nur eine kurze Faser, die Textilfaser ist dagegen länger. Durch ihre Vereinigung entsteht ein elastischeres Gespinnst, das sich vielseitiger verwenden und in der Färberei besser bearbeiten läßt, und daraus werden Stoffe hergestellt, die den aus Wolle und Baumwolle hergestellten viel ähnlicher sind als die aus reinem Papier-

garn. Auch Treibriemen, Stiefelsohlen und Schuhe werden daraus gemacht, und die vom Vortragenden erfundenen Gasmasken für Pferde aus Textiloje sind jetzt von der Seeresverwaltung bereits zu Hunderttausenden nachgefragt worden. Selbst die unzerbrechliche Gülle dazu ist aus demselben Stoff.

Die ersten Garne aus Papier finden wir schon vor langer Zeit bei den Japanern, aber nur als Kuriosität und nicht als Handelsartikel von Bedeutung. Die Wiege der Papiergarne für Zwecke der Textilindustrie steht unbestritten in Deutschland. Herr Claviez hat seine Versuche damit bereits 1887 und 1888 begonnen. Im Mai 1895 ist er mit seinem Verfahren an die Öffentlichkeit getreten, und gegenüber anderen, ähnlichen Verfahren wird das des Herrn Claviez heute noch in seinen Grundformen unverändert fast ausschließlich zur Erzeugung der Papiergarne angewandt. 1896 brachte er schon ansehnliche Mengen auf den Markt und 1897 erregten auf der Ausstellung in Leipzig allerlei Erzeugnisse aus Papiergarn, namentlich Männer- und Frauenkleidung, Muffchen, die seitdem nicht wieder vom Markte verschwunden sind, namentlich Handtücher, die seine Fabrik zu Millionen geliefert hat. Vorgezeigt wurde die Jacke eines Feuerwehrmannes, die mindestens 50 mal gewaschen worden ist. Selbstverständlich ist, daß genau so, wie man Seide nicht auf die gleiche Weise waschen kann wie Wolle oder Baumwolle, man auch den Stoffen aus Papiergarn nicht zumuten darf, daß sie sich nach der gewohnten Waschweise der Hausfrauen richten sollen, sondern daß sie ihrem Charakter entsprechend behandelt werden müssen. Waschen lassen sich aber die Sachen aus Papiergarn.

Der Weiterentwicklung der Papiergarnindustrie lagen zwei Hindernisse im Wege. Zunächst fehlte es an der richtigen Sorte Papier. Alle Bemühungen des Vortragenden wollten damals nicht gelingen, eine deutsche Papierfabrik zur Herstellung von Spinnpapier zu bewegen. So mußte er nach Schweden und nach Oesterreich gehen, um die richtige Qualität zu bekommen. 1905 war dem Vortragenden sein Verfahren patentiert worden. Das zweite und gefährlichste Hindernis war die liebe Konkurrenz. Papiergarn war berufen, in erster Linie Jute zu ersetzen. Was Wunder, daß die Juteindustrie der aufstrebenden Papierindustrie die größten Hindernisse bereitet? Es hat nicht an großen Industriellen gefehlt, die letztere für den größten Schwindel erklärten. Welche Genugtuung für den Vortragenden, daß heute alle diesen „Schwindel“ mitmachen! Er habe Mühe und Kosten nicht gescheut und so erreicht, daß die Textiloje namentlich festen Fuß fassen konnte. Von 1910 bis 1914 gründete er neben dem Adorfer Unternehmen noch neun andere Papiergarnunternehmen, von denen — bezeichnend genug! — eins in Opelein sich befindet, die anderen im Ausland liegen. Anfang 1914 — vor dem Kriege — liefen nach seinem System bereits 25000 bis 30000 Spindeln mit einer täglichen Erzeugung von rund 80000 Kilogramm Papiergarn. In der Zwischenzeit sind neben seiner Firma noch andere Papiergarnspinnereien entstanden. Die deutschen Papierfabriken hatten sich inzwischen auch mit der Erzeugung von Spinnpapier befaßt. Deutsche Maschinenfabriken haben sich große Verdienste um die Erbauung leistungsfähiger Maschinen erworben, so daß, als der Krieg ausbrach, diese neue Industrie wohl vorbereitet und gerüstet dem Vaterlande ihre Dienste zur Verfügung stellen konnte.

Seit dem Kriege sind Spinnereien und Webereien für Papier ungeachtet aller Patente wie Pilze aus der Erde geschossen. Bei vielen fehlten die Vorbedingungen sachgemäßen und wirtschaftlichen Arbeitens. So ging viel wertvolles Rohmaterial verloren. Doch hat es der weitaus größte Teil aller Fabrikanten verstanden, sich der Eigenart der Herstellungsweise von Papiergarn und den Erzeugnissen daraus anzupassen. Heute hat sich eine große Zahl von anderen Betrieben auf Papiergarn eingestellt. Es hat sich geradezu ein Wettstreit entwickelt, die besten Gespinnte zu liefern, die für Artikel aller Art verwendbar sind. Während früher in der Hauptsache starke Gespinnte geliefert wurden, überwiegen heute die, welche eine Lauflänge von 20000 Metern auf das Kilogramm gerechnet aufweisen. Schon 1898 hat der Vortragende ein Papiergespinnst mit einer Lauflänge von 30000 Metern hergestellt. Als er für das Kilogramm 1,50 Mk. verlangte, war das zu teuer. Heute bekommt man dafür ganz gern die Kleinkleite von 35 Mark. Gleichen Schritt mit den Spinnereien haben die Webereien und Appreturen gehalten und alle Schwierigkeiten überwunden. Vom Ersatz für Leder bis zum Ersatz für

Der „gewendete“ und der „papierne“ Herr.

Zwei Kriegsprodukte.

Der Krieg hat uns bekanntlich manche Ueberraschungen gebracht und vieles gelehrt. Dinge, die wir früher kaum beachtet, gelten uns jetzt als wertvoll, Mittel, die vor ein, zwei Jahren noch den Anstrich der Nüchternheit oder Unmöglichkeit hatten, werden heute angewendet und erweisen sich als erfolgreiche Helfer in der Not. Technische und chemische Wirkungen wurden hervorgebracht, die man sich nicht hätte träumen lassen. Bis der Krieg einmal beendet, werden die Erörterungen darüber viel Interessantes enthüllen. Aber nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiete, auch auf dem des praktischen Lebens sind uralte oder ganz neue Methoden wieder in Schwung gekommen. Der steigende Mangel an Kleider- und Wäschestoffen in erster Reihe hat sie in den Vordergrund geschoben und ganz merkwürdige Erscheinungen aus Tageslicht gefördert.

Zum Beispiel den „gewendeten Herrn“. Wenn man früher den Uebergangsröck mit dem Wintermantel vertauschte, dann war stets der Moment gekommen, da man auch die stärkeren Anzüge aus dem Raften nahm. Zuerst das Sakko des vergangenen Jahres, später, wenn es dunkler wurde, die älteren Garnituren. Nach erfolgter Begutachtung wurde der neue Anzug bestellt. Auch diesmal wäre das, und zwar in den meisten Fällen, sogar dringender als sonst nötig, weil man schon im letzten Winter Neubestellungen nach Tunlichkeit vermied. Allein bedauerlicherweise gehört das Beschaffen der Stoffe gegenwärtig ebenfalls zur wirtschaftlichen Problematik, und dann wagt man es nicht, einen alten Anzug zu opfern, ohne zu wissen, welches neue Material man dafür eintauschen wird. Gewahrt man jetzt einen Herrn im neu aussehenden Anzug, so ist man um so mehr erstaunt, zu sehen, daß seine Kleidung aus fast immer vorzüglichen Stoffen hergestellt ist. Scharfe Augen erraten aber auch hier die Provenienz. Sie ist in der Gegend der Knöpfe kenntlich, dort,

wo fein vernähte Einschnitte andeuten, daß an dieser Stelle einstmals Knopflöcher waren, weil der neue Anzug nur ein gewendeter ist. Aber man kann nicht leugnen, er sieht famos aus, und sein Stoff ist zweifellos besser, als jener einer neuen Umkleung geworden wäre. Wer hätte früher an diese Umkleungstechnik gedacht? Es gab zwar vereinzelt Hausfrauen, die solche Experimente wagten, aber sie wurden meist belächelt. „Da steht ja die viele Arbeit gar nicht dafür“, hieß es, „wegen des bißchen Stoffes!“ Nun aber steht es sogar auch dafür, daß man für das Wenden eines Anzuges mehr zahlt, als früher der neue gekostet hat. Erstens, weil der alte Stoff, wie betont, immer noch widerstandsfähiger ist als der jetzt erzeugte, und dann, weil man mit dieser Sparsamkeit eine Art väterländischer Pflicht in puncto der Dekonomie des Rohmaterials erfüllt. So wurde der „gewendete“ Herr eine der vielen typischen Erscheinungen des Krieges. Hat er auch im Anfang ein wenig verächtelt getan, weil es schließlich nicht zu den gesellschaftlichen Vornehmheiten gehört, sich wenden zu lassen, so hat er die unangebrachte Scheu doch bald verloren, und das hat in weiterer Folge aus dem Handwerk, das früher nur der Flickschneider besorgte, eine stattliche Industrie gemacht. Sämtliche alten Garberobestände werden durchgesehen, und man ist ehrlich froh, solange man noch ein Zedert oder irgendeinen anderen Rock findet, der sich zum Wenden eignet. Damit sind selbstverständlich häufig andere Renovierungskunststücke verbunden. Taschen und sonstige Mänder müssen geschickt eingefäht werden, und nicht selten wird die Weste geopfert, wenn Stoff zum Ausbessern nötig ist; man trägt dann eben eine fremde Weste. Man überreißt sicherlich nicht, wenn man behauptet, daß wir gegenwärtig im Zeitalter des „gewendeten Herrn“ stehen. Er ist ein Sinnbild wirtschaftlicher Dekonomie, trotz oder vielleicht wegen seiner Herkunft aus längst vergangenen Zeiten.

Eine allmodernste Erscheinung dagegen ist der „papierne Herr“. Er dankt seine Entstehung den ungewöhnlichen technischen Fortschritten der Gegenwart und der überlieferten Anpassungs- und Umwandlungsfähigkeit unserer Industrie. In den Spinnereien werden jetzt die für die Ver-

spinnung von Baumwolle bestimmten Maschinen zur Erzeugung von Papiergarnen benützt; die Webereien verarbeiten dann die „groben Nummern“ zu Säcken aller Art, die „feinen“ jedoch in Verbindung mit Baumwolle oder Kunstbaumwollgarnen zu Kleidungsstücken. Man fabriziert heute Anzüge für Arbeiter, für Flüchtlinge oder Gefangene teils ausschließlich aus Papiergarnen; teils aus Mischgeweben. In jüngster Zeit haben sich die Spinnereien, deutschem Muster folgend, auch auf die Erzeugung der ganz feinen Nummern eingerichtet, welche man mit Erfolg zur Herstellung von Wirkwaren und versuchsweise auch schon von Wäsche verwendet. Auch Hüte, Hosenträger, Kleider- und Schuhfutter sowie Schuhbänder werden verfertigt.

Die papiernen Anzüge, in allen Farben aus Mischgeweben hergestellt, sind für den Laien von Stoffanzügen nicht zu unterscheiden, und zum Färben, Appretieren und Bedrucken eignen sich diese Gewebe noch besser wie Baumwoll- oder Schafwollwaren. Vielfach sind sie auch schon wasserdicht gemacht worden. Da das bisher aus Schweden bezogene Natronspinnpapier schon demnächst bei uns selbst wird hergestellt werden, und zwar in zwei ihrer Vollendung entgegengehenden Anlagen, werden wir in absehbarer Frist in der Lage sein, unabhängig vom Auslande Papierkleider und Papierwäse zu erzeugen. Das eröffnet natürlich weite Perspektiven für die Zukunft. Denn wenn uns nach dem Kriege Baumwolle auch nur in geringerem Ausmaße wieder zur Verfügung steht, werden die Papierspinnereien und -webereien durch Kombination ihrer Erzeugnisse mit Baumwollgarnen ein viel widerstandsfähigeres Produkt zu liefern vermögen. Papierne Kleider und Hüte sowie Wäsche — das Material für diese letztere wird bereits durch Chemikalien leicht und schmiegsam gemacht — werden dann nicht mehr lediglich als Helfer in der Not gelten, sondern ebenso einen Bestandteil der Garderobe des „kleinen Mannes“ bilden wie jener des „besseren Herrn“, der sich ja ohnedies schon daran gewöhnt hat, den Anzug aus „englischem“ Stoff als eine Rarität zu werten. („Neues Wiener Tagblatt“)

Wollgewebe und solche aus Baumwolle kann man Papiergarn-gewebe auf dem Markt sehen.

Eine zielbewusste Kriegswirtschaftsorganisation hat Sorge getragen und wird auch ferner Sorge tragen, daß Nachfrage und Angebot auf diesem Gebiet in rechtem Verhältnis zueinander stehen.

Nur durch das Zusammenarbeiten aller einschlägigen Faktoren ist es möglich gewesen, die deutsche Papiergarnindustrie zu einer so mächtigen Industrie zu gestalten, die heute mehr als 200 Millionen Kilogramm Papiergarn jährlich herstellt.

Das Prämienystem.

Das Prämienystem hat früher auch in der Textilindustrie eine Rolle gespielt. Die Unternehmer befreundeten sich mit ihm, weil es geeignet war, den Arbeiter anzuspornen, seine Arbeitskraft aufs äußerste auszunutzen.

Was ist das Prämienystem? Nun, es besteht meist darin, daß zu dem vereinbarten Lohne ein Zuschlag, die Prämie, gezahlt wird, wenn die Arbeit in einem gewissen Zeitraum geleistet wird.

Nehmen wir an, daß für eine Arbeit als Höchstzeitmaß eine Woche gesetzt sei. Braucht der Arbeiter für die Verrichtung der Arbeit nicht mehr Zeit, bekommt er den vereinbarten Lohn, sagen wir von 30 Mk.

Unternehmertums, seinen Gewinn aus der Arbeit des Arbeiters immer mehr zu steigern, jetzt am Platze sein dürfte.

In dem Beispiel, das uns der Ingenieur da gab, war ein großer Widerstand zu überwinden. Der Herr sagte darüber:

Nachdem die Werkmeister überzeugt waren, daß das Prämienystem ein rationelleres Arbeiten und eine gerechtere und bessere Bezahlung ermöglichte, machte man zuerst Versuche mit Arbeitern, die seit Jahren dieselbe Arbeit verrichteten.

Und dann zeigt der Herr, wie es gemacht werden muß, um dem Prämienystem Eingang zu verschaffen.

Es ist vorteilhaft, junge und intelligente Arbeiter zu nehmen, um das Prämienystem zuerst anzuwenden, dann, um sie Arbeiten neuerer Art ausführen zu lassen.

Darin liegt die Methode. Junge Leute nehmen. Warum junge? Weil sie unerfahren sind, noch nicht alle Schliche kennen, ihnen die Höchstleistung an Arbeit abzurufen, dann, weil der junge Mann nicht daran denkt, daß seine Arbeitskraft begrenzt ist.

Man sieht, der Unternehmer oder sein Sachwalter weiß, an wen er sich wendet.

Und die ungünstige Aufnahme solcher Neuerung will man auch vermeiden. Auch deshalb wendet man sich an die Jungen. Das zeigt auch, daß die jungen Arbeiter weniger auf der Hut sind als die alten und daß man sie gar nicht genug warnen kann, sich im Interesse des Unternehmers auszunutzen zu lassen.

Doch kommen wir wieder auf unseren Ingenieur zurück. Er erzählt weiter, wie man nach Erfahrungen mit anderen Arbeitern, auch zu dem Ziegelformer einer gewissen Ziegelei kam. Da seine Kollegen mit der neuen Methode keine schlechten Erfahrungen gemacht hatten, willigte der Mann ein, einen Versuch zu machen.

Die Erklärungen, die man unserem Ziegelformer gab, überzeugten diesen nicht. Warum aber willigte er in die neue Methode?

Unser Ingenieur sagt es nicht, doch man fühlt es unmittelbar.

In Afford arbeitend, hatte der Ziegelformer auch nur 40 Pf. pro Stunde verdient. Er ist sicher, unter dem neuen System ebensoviel zu haben, vielleicht noch mehr, denn er kann noch die Prämie bekommen.

Table with 3 columns: Arbeitsstunden, Lohn, Differenz. 4 1/2 Stunden: 40 Pf., 19 Mk.; 6 1/2 Stunden: 20 Pf., 1,30 Mk.; 20,30 Mk.

Für die ersparte Arbeitsstunde würde ihm nur die Hälfte des erzielten Stundenlohnes zurückvergütet. Das war sein Schaden, der Nutzen des Unternehmers. Früher hatte er 40 Pf. Verdienst pro Stunde, jetzt hat er mit samt der Prämie fast 43 Pf.

Das sind die Folgen des Prämienystems wie überhaupt jedes Antreibensystems für die Arbeiter.

Aus den Gewerkschaften.

Emil Döblin tot.

Der langjährige Vorsitzende des Buchdruckerverbandes, Emil Döblin, ist, 65 Jahre alt, in Berlin gestorben. Sein Andenken wird in der Gewerkschaftsbewegung auf immer fortleben.

Aus der Textilindustrie.

Neue Beschlüsse. Vorstand, Ausschuß und Gauleiter usw. des Deutschen Textilarbeiterverbandes tagten wieder einmal, in Berlin, in den Tagen vom 20.—23. Januar.

Sinftlichlich der Beitragsfrage wurde beschlossen, daß fortan die Mindestbeiträge pro Woche für weibliche Mitglieder nicht unter 40 und für männliche nicht unter 50 Pf. betragen sollen.

Die Streikunterstützung hat eine Erhöhung um 50 Prozent erfahren.

Die Krankenunterstützung wird mit dem 1. April d. J. wieder eingeführt. (Siehe Bekanntmachung am Kopfe des Blattes.)

Aus dem Kriegsdienst entlassene Mitglieder haben erst Anspruch auf Unterstützung jeder Art (außer der Streikunterstützung), nachdem sie wieder in ein Arbeitsverhältnis getreten sind und 13 Wochen lang ihre Beiträge entrichtet haben.

Für die durchgehende Arbeitszeit — freilich mit Unterbrechung durch eine kurze (etwa halbstündige) Mittagspause — konnte sich der Aktionsausschuß nur erklären, wenn sie nicht über 8 Stunden täglich betragen soll und wenn die Lebensgewohnheiten aller Art am Orte ihr derart angepaßt werden sollen, daß keinem Gliede einer Familie aus der durchgehenden Arbeitszeit eines Familiengliedes Unbequemlichkeiten und Nachteile irgendeiner Art zu erwachsen drohen.

Die durchgehende Arbeitszeit. Die Frage der durchgehenden Arbeitszeit ist während des Krieges wiederholt erörtert und zum Teil auch schon in die Praxis umgesetzt worden. Verschiedene Unternehmer, Banken und städtische Behörden haben sich im Interesse der Erparung von Licht und Heizmaterial dafür ausgesprochen.

Unter diesem Vorbehalt haben sich lehthin denn auch verschiedene Gewerkschaften in Elberfeld und Warmen mit der Frage beschäftigt und der Einführung der durchgehenden Arbeitszeit prinzipiell ihre Zustimmung erteilt.

Die Versammlung begrüßt alle Bestrebungen auf Einführung der durchgehenden Arbeitszeit und erklärt die Einführung in jeder Weise fördern zu wollen. Die Versammlung erwartet jedoch bei Einführung der durchgehenden Arbeitszeit folgende Forderungen berücksichtigt zu sehen: 1. Die Beibehaltung des freien Samstagvormittags.

In ähnlichem Sinne hat sich auch unser Aktionsausschuß, der vor kurzem tagte, ausgesprochen. Er konnte sich der Neuerung grundsätzlich anschließen, doch nur für die Einführung der durchgehenden Arbeitszeit erklären, wenn sie nicht mehr als 8 Stunden täglich betragen soll und ihr die Lebensgewohnheiten aller Art am Orte derart angepaßt werden sollen, daß keinem Gliede einer Familie aus der Neuerung Unbequemlichkeiten und Nachteile irgendeiner Art zu erwachsen drohen.

In der schlesischen Leinenindustrie sind die einzelnen Betriebe im großen und ganzen zur Herstellung von Papiergarnen und Papiergeweben übergegangen, und hatten auch gute Erfolge zu verzeichnen, bis die behördliche Beschlagnahme gewisser Garnnummern erfolgte.

Von dieser Zeit an war der Absatz beschränkt. In Fachkreisen rechnet man speziell in der Leinenindustrie auf einen

schnelleren Uebergang zur Friedenswirtschaft, sobald nur der Frieden mit Rußland zustande kommt.

Ist dieses der Fall, so dürften größere Mengen Flachse eingeführt und diese der Leinenindustrie zugeführt werden, was einen Hauptfaktor für die Fabrikation von Leinenwaren bedeutet.

Es ist es wirklich nur die Intelligenz der Großindustriellen gewesen, der es zu danken ist, daß die schweren Zeiten für eben diese Großindustriellen gut überstanden und durchgehalten wurden?

Der Verein Deutscher Papiergarnspinnereien hat seinen Sitz zur besseren Fühlungnahme mit den Behörden und den befreundeten Verbänden von Düsseldorf nach Berlin verlegt.

In die Fachauschüsse für die Textilindustrie wurden folgende Herren aus Leipzig gewählt: Baumwolle: Richard Barth, Kommerzienrat Georg Beder;

Die Garnbörse am 11. Januar war wie die bisherigen während des Krieges gut besucht. Die Nachfrage nach Papiergarn war auch diesmal sehr lebhaft.

Mehrere Tausend Rollen Ober- und Untergarn hat der Allgemeine Deutsche Arbeitgeberverband für das Schneidergewerbe in München für seine Mitglieder und Ortsgruppen erworben.

Billig ist das Garn keineswegs. Eine Rolle von 1000 Yards, die früher 30 Pf. kostete, kostet hier 10 Mk. Oberwucher treibt man natürlich nicht.

Waffenherstellung von Kunstseide. Aus den Kreisen der Webindustrie ist beim sächsischen Ministerium angeregt worden, es möge unter Aufhebung der bestehenden Patente auf eine Massenherstellung von Kunstseide hingewirkt werden.

Der deutsche Hansanbau wird nach den Mitteilungen der Deutschen Hansanbau-Gesellschaft im Jahre 1918 eine Ausdehnung von etwa 7000 Hektar annehmen.

Nach den für das Erntejahr 1918 festgelegten Garantiepreisen ist der Fasernbau sehr lohnen.

Die Möglichkeit, Stengelhanf und Strohhalm auf Wunsch unbearbeitet an besondere Möstanstalten, welche die Arbeit des Möstens, Brechens und Schwingens übernehmen, liefern zu können, bedeutet für die Anbauer in der gegenwärtigen Kriegszeit einen wesentlichen Vorteil.

Dem vertragsmäßigen Anbau steht das sehr wichtige Recht der Rücklieferung auf größere Mengen von Flach- und Hanfseiden bzw. Erzeugnissen daraus, wie Seilwaren, Bindgarne, Drilling, Leinwand, auch von Leinöl und Decken zu einem bedeutend ermäßigten Preise als eigener Wirtschaftsbedarf zu.

Die indische Baumwollernte für 1916/17 wird jetzt bekanntgegeben. Nach dem Schlußberichte des Direktors der Statistik in Britisch-Indien über die Baumwollernte im Jahre 1916/17, der auf den Berichten sämtlicher Provinzen mit Baumwollanbau beruht und sowohl die frühen wie auch die späten Ernten des Jahres 1916/17 behandelt, beträgt die Gesamtanbaufläche 21 212 000 Acres, d. h. 3 466 000 Acres oder

annähernd 19 Proz. mehr als im Vorjahr. Der Gesamtertrag wird geschätzt auf 4 557 000 Ballen zu 400 engl. Pfund, das ist etwa 22 Proz. mehr als die berichtigte Ziffer des Jahres 1915/16.

Die Baumwollpflanzungen in der Türkei im Jahre 1916 erreichten nur 50 Proz. der in Friedenszeiten bestellten Bodenfläche. Auch die Witterung war für die Entfaltung der Pflanzen nicht günstig, dagegen blieb die Heuschreckenplage aus.

Die große Faserstoff-Ausstellung der Reichsbekleidungsstelle, die ursprünglich bereits Anfang Februar d. J. in den Ausstellungshallen am Zoo stattfinden sollte, wird jetzt erst Mitte Februar eröffnet werden können.

Soziale Rundschau.

Militärrente und Invalidenversicherung.

Wie das Reichsversicherungsamt in einem kürzlich ergangenen Beschlusse ausführte, wäre es zu bedauern, wenn die Kriegsbeschädigten infolge Befreiung von der Versicherungsspflicht die Vorteile der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung nach der Reichsversicherungsordnung verlieren würden.

Berichte aus Fachkreisen.

Berlin. (Berichtigung.) In unserem Bericht in voriger Nummer muß es im zweiten Absatz statt „Stiderei und Gaspelerei“ „Striderei und Gaspelerei“ heißen.

Buchholz-Annaberg u. Umgegend. Am 6. und 7. Februar waren es 20 Jahre, daß die Buchholzer und Annaberger gegründet wurden. Die zum Zweck der Gründung abermahligen Versammlungen wurden auf Grund des sächsischen „Zuwels“ verboten.

Elberfeld. Nach unserem Jahresbericht war die Tätigkeit unserer Filiale im verfloffenen Jahre trotz der Störungen durch den Krieg auf allen Gebieten, auch auf dem der Lohnbewegung, sehr reg; die Erfolge waren vielfach recht ansehnliche, auch auf dem Lohngebiete.

Leipzig. Die Generalversammlung der Filiale Leipzig fand am 26. Januar statt. Vor Eingang in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Kollege Ernst Boigt, des verstorbenen Kollegen Emil Geigler sowie des zweiten Vorsitzenden von der Zentrale

Berlin, Kollegen Köffel. Dann gab er den Vorstandsbericht. Den Geschäftsbericht gab Kollege Köppl. Nach ihm haben im vergangenen Jahre 23 Betriebsversammlungen stattgefunden. In einigen Betrieben wurde eine 10prozentige Lohnerhöhung, in allen anderen der freie Sonnabendnachmittag erreicht.

Reichenbach i. B. Eine 400 Besucher aufweisende Filialversammlung fand in der „Neuen Welt“ statt. Reichstagsabgeordneter Herr Krähig sprach über: „Die Sorgen der Textilarbeiter in der Uebergangswirtschaft vom Krieg zum Frieden.“

Im Januar gingen bei dem Unterzeichneten ein aus Altenburg (S.A.) 4,90 Mk. Paul Wagerer, Berlin D. 27, Andreasstr. 61 III.

Quittung. Im Januar gingen bei dem Unterzeichneten ein aus Altenburg (S.A.) 4,90 Mk. Paul Wagerer, Berlin D. 27, Andreasstr. 61 III.

Verbandsanzeigen.

Bekanntmachungen.
Vorstand.
Sonntag, den 10. Februar, ist der 6. Wochenbeitrag fällig.

Abwesenänderungen.
Gau 4. Barmen. V: Emil vom Scheidt, Sonntagtr. 26.
Gau 9. Alle Briefe für den Gauleiter bis auf weiteres an H. Dreßel, Gauleiter, Plauen i. V., Parkstr. 7.
Gau 12. Leobjüh. Der V und K ist zu freizehen. Alle Sendungen bis auf weiteres an Johann Weier, Kreuzstraße.

Totenliste.
Gestorbene Mitglieder.
Angsburg. Anna Kössler, Hilfsarbeiterin, 27 J., Lungentuberkulose.
Chemnitz. Julius Weher, Drucker, 78 J., Altersschwäche. Friedrich Bruno Seifert, Pauser, 53 J., Schlaganfall.
Cottbus. Herr. Schnelle, Weber, Falkstraße. Marie Käfer, Spulerin, Herzleiden.
Grimmitzschau. Robert Rascher, 71 J., Darmleiden.
Glauchau. Anna Lochmann, 59 J., Magenleiden.
Hamburg (Bezirk Harburg). Dora Steiner, Spinnerin, 21 J.
Hof. Johanna Schott, Zwirnereiarbeiterin, 38 J., Lungentuberkulose.
Krefeld. Heinrich Zantges, Färber, 59 J., Magenkrebs.

Langesielau. Cäcilie Blahat, Spulerin, 63 J., Asthma und Herzklammer. Emma Gläzer, früher Spinnereiarbeiterin, 61 J., Herzwassersucht.

Im Felde gefallene oder infolge des Krieges gestorbene Mitglieder.
Cottbus. Wilhelm Lehnigt, Weber.
Reichenbach i. B. Andreas Kern, 38 J.
Werdau. Paul Wachs, 31 J.
Ehre ihrem Andenken!

Zusammenkünfte.
Zahlstellen und Zähltermine.
Berlin. (Norden.) Brunnenstr. 79 bei R. Döbling.
— (Neukölln.) Zietenstr. 69 bei Kramer.
— (Charlottenburg.) Volkshaus (Restaurant), Rosinenstr. 3.
Jeden Freitag:
Berlin. (Geschäftsstelle.) Abends 5—9 Uhr, Andreasstr. 17. Telefon: Köningstadt 1873.
Kornau. Jeden Freitag, abends von 8—9 Uhr, bei Gierke, Wallstr. 55.
Jeden Sonnabend:
Berlin. (Deleure u. Pfeffer.) Abends 7—8 Uhr bei Rade, Neue Jakobstr., Ecke Inselstr.
— (Bojamentierer.) Abends 6 bis 8 Uhr, bei Rohan, Neue Jakobstr. 26.
— (Hand- und Schiffschneider.) Abends 8½—10 Uhr, bei Wolf, Weberstr. 6.

Redaktionschluss für die nächste Nummer Sonnabend, den 9. Februar.

Verlag: Karl Hübsch. — Verantwortlich für die mit Δ versehenen Artikel Hermann Krähig, für alles andere Paul Wagerer. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — Sämtlich in Berlin.